

Bayerische Baustilkunde (4): Die Gotik

Spitzbögen und Giebel

Der „Anblick eines mißgeformten, krausborstigen Ungeheuers“ erwartet Johann Wolfgang von Goethe, als er 1773 zum Straßburger Münster geht. Überrascht von dessen „tausend harmonisierenden Einzelheiten“, welche ihn mit „den Freuden des Himmels“ erfüllen, preist er die „Würde und Herrlichkeit“ des Bauwerks, kehrt noch oft staunend zurück und bahnt damit einer positiven Rezeption der bis dahin als „barbarisch“ bezeichneten Gotik den Weg. Es war die erste nachmittelalterliche Würdigung der Gotik durch Goethe.

Der Regensburger Dom ist für den Betrachter heute kein „krausborstiges Ungeheuer“, als Hauptwerk der gotischen Architektur in Süddeutschland ist er Höhepunkt der Stadtbesichtigung. Der Steinbau mit den beiden Türmen beherrscht die Stadtsilhouette, seine dominante und dennoch filigrane Architektur entfaltet besonders bei nächtlicher Illumination einen ganz besonderen Reiz. Das Innere des Domes lockt immer wieder mit seinem Detailreichtum, der Besucher durchquert einen steinernen Säulenwald, der selbst nach unzähligen Besuchen Neues entdecken lässt.

Im 13. Jahrhundert wird der Neubau des Doms im Westen begonnen, der romanische Vorgängerbau war durch einen Brand zerstört worden. Das neue Hauptportal entsteht zu Anfang des 15. Jahrhunderts, in hochgotischen Formen, spitzbogig und fein gegliedert. Die Eingangsfront, ja der gesamte Baukörper ist überzogen von Spitzbögen in allen Größen.



Die Kirche St. Martin in Landshut gehört zu den bedeutendsten Monumentalbauten der Gotik in Süddeutschland.

FOTO BSZ

Nach rund 600 Jahren Bauzeit fertiggestellt

Bis heute besitzt der Regensburger Dom einen der umfangreichsten Bestände an original mittelalterlichen Glasfenstern im deutschsprachigen Raum. Im 19. Jahrhundert wird der Dom auf Anordnung von König Ludwig I. regotisiert, barocke Fresken werden beseitigt. Die beiden Türme vollendet man erst im 19. Jahrhundert durch das Aufsetzen neogotischer Helme. Mit dem Bau des Querhausgiebels und des Dachreiters wird der Dom nach rund 600 Jahren Bauzeit fertiggestellt. 1925 wird die staatliche Dombauhütte gegründet. Sie ist für die ständige Instandhaltung und Restaurierung des Doms zuständig und arbeitet in Regensburg, im Unterschied zu vielen anderen Dombauhütten, nicht mit modernen Maschinen, sondern mit Werkzeugen nach historischem Vorbild, die in der Bauhütte selbst hergestellt werden.

Die ersten gotischen Bauten entstanden um 1140 in Frankreich,

auf der Île-de-France, also direkt im Umkreis von Paris. Nördlich der Alpen baute man von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis etwa 1550 im Stil der Gotik. Die Bezeichnung geht auf den italienischen Kunsttheoretiker Giorgio Vasari zurück. Das italienische Wort „gotico“ für fremdartig oder barbarisch war zunächst ein Schimpfwort, abgeleitet vom germanischen Volk der Goten.

Auch die in der Renaissance verwendete Bezeichnung der Gotik als „maniera tedesca“, also „deutsche Art“, soll von Vasari geprägt worden sein. Der italienische Künstler Raffael schreibt kurz vor seinem Tod 1520 an Papst Leo X., die Baukunst der Deutschen sei „weit entfernt von der schönen Bauart der Römer“, da sie „als Verzierung nur kauernde, schlecht gemachte Figürchen als seltsam verstandene Kragsteine unter die Balken“ setzten, und „seltsame Wesen, Figuren und Laubwerk, denen jede vernünftige Grundlage fehlt“, verwenden würden. Der als „Raffaelbrief“ bekannte Text gilt als eine der ersten denkmalpflegeri-

schen Äußerungen überhaupt. Der Künstler setzt sich darin für die Erhaltung der Werke der Antike ein – den künstlerischen Wert der Gotik erkennt er aber nicht.

Was aber war das Neue an der Gotik, das außerhalb von Frankreich zu so vielen Zweifeln und Schmähungen Anlass bot? Der Grundriss kann es nicht gewesen sein, denn mit dem zentralen Langhaus, den begleitenden Seitenschiffen und dem Querhaus, den flankierenden Türmen sowie dem Chor und der Apsis, blieb er in der Tradition der romanischen Basilika und veränderte sich nur wenig. Allein der Chor wurde größer, er wurde zum Umgangschor und meist mit einem Kapellenkranz ergänzt. Auf diese Weise schuf man Räume für Pilger und aufwändige Prozessionen.

Die wirklich großen Veränderungen spielten sich an der Wand und der Kirchendecke ab. Aus den massiven Wänden der Romanik wurde ein aus Spitzbogen bestehendes Wandskelett, dessen Zwischenräume mit farbigen Glasfenstern gestaltet waren. Die Wand

wurde, soweit es ging, ausgemauert, manchmal sogar zu sehr, was zu Einstürzen von allzu filigranen Chören und Kirchenschiffen führte, zum Beispiel im französischen Beauvais. Aus der flachen oder tonnenförmig gewölbten romanischen Decke wurden Kreuzrippengewölbe, deren Druck durch komplizierte Strebensysteme abgefangen werden musste.

Das hatte dann schließlich doch eine Änderung im Grundriss zur Folge: Aus dem auf dem Quadrat beruhenden „gebundenen System“ der Romanik wurde im Mittelschiff das rechteckige gotische Joch, die gotische Travée. Der neue „Skelettbau“ basierte auf Rippenkonstruktionen, bei denen Rundsäulchen, so genannte Dienste aus Bündelpfeilern hervortreten und das Kirchendach stützen. Sie ermöglichten es, die Kirchen wirklich himmelstrebend zu erbauen.

Lorenzkirche und St. Sebald in Nürnberg

Prägendes gestalterisches Merkmal war jetzt der Spitzbogen, der in allen Größen das Bauwerk zierte und ebenso das Maßwerk, ein mit Zirkel und Lineal entworfenes konstruktives Gerüst, das besonders an den Glasfenstern zum Einsatz kam, aber auch den gesamten Bau überzog und gliederte.

Aus der romanischen Stadt mit ihren Holzbauten wird mit Beginn des 14. Jahrhunderts eine gotische Stadt aus Stein, in der auch ein repräsentatives Rathaus gleichen Stils seinen Platz hatte. Beispiel dafür ist das bis heute vielfach umgebaute spätgotische Alte Rathaus von München, ursprünglich ab 1470 vom Dombaumeister der Münchner Frauenkirche, Jörg von Halsbach erbaut.

Einen Eindruck, wie die mittelalterlichen Städte der Kirchenbauten dominiert wurden, vermitteln bis heute nicht allein Regensburger Dom und Münchner Frauenkirche, sondern auch die beiden großen Stadtkirchen von Nürnberg, die Lorenzkirche und St. Sebald. Beide Kirchen sind im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt und danach wieder aufgebaut worden. In den Jahren 1230/1240 beginnt man mit dem Bau von St. Sebald,

rund 100 Jahre später wird der Ostchor über der Grablage des Stadtheiligen Sebaldus zu einem für die Gotik typischen Umgangschor erweitert. Städtebauliches Pendant



Ein gotischer Bau, das Alte Rathaus in München.

FOTO HETTLER

zur Sebalduskirche ist die Nürnberger Lorenzkirche, Baubeginn etwa zehn Jahre später, um 1250. Der Hallenchor stammt aus dem 15. Jahrhundert, Netzgewölbe und prächtige zweistöckige Maßwerk-

fenster machen ihn zu einem Schmuckstück der Spätgotik.

Der französische Typ der Gotik mit seinen großen Strebensystemen, bestehend aus Strebewänden und Strebepfeilern, traf wie gesagt nicht nur in Italien auf Ablehnung, auch in Deutschland gab es Ressentiments. Der Kölner Dom ist trotzdem in französischer Bauart, mit dem direkten Vorbild der Kathedrale Notre Dame in Paris gestaltet. Allgemein jedoch empfand man das „Umspinnen“ des Baukörpers mit waghalsigen Strebekonstruktionen als unschön und bemühte sich, sie zu reduzieren, was der deutschen Gotik die unschöne Bezeichnung „Deutsche Reduktionsgotik“ oder „Deutsche Sondergotik“ einbrachte. Die Strebensysteme wurden dabei durch dicke Pfeiler ersetzt.

Kranz von 19 Kapellen

In der Spätgotik orientierte man sich an der Hallenkirche, die aufgrund ihrer gleich hohen Kirchenschiffe kein aufwändiges Strebewerk benötigte. Ein großartiges Beispiel dafür findet sich in Amberg, die dreischiffige Hallenkirche St. Martin wurde ab 1421 errichtet. Sie ist von einem Kranz von 19 Kapellen umgeben und diente als Vorbild für viele Kirchen in Sachsen, insbesondere die großen Bergmannskirchen im Erzgebirge.

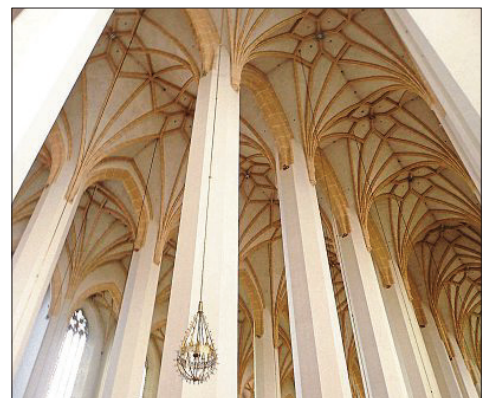
Ein weiteres schönes Beispiel für deutsche Spätgotik ist die albenkannete Frauenkirche in München, erbaut ab 1494. Sie ist keine hundertprozentige Hallenkirche, da die Seitenschiffe etwas niedriger sind als das Hauptschiff, man müsste sie daher korrekterweise als Staffel- oder Pseudobasilika bezeichnen. Der mächtige Ziegelbau mit seinen beiden welschen Hau-

ben, der bis heute die wichtigen Blickachsen Münchens beherrscht, steht gleichsam am Ende der Gotik: Südlich der Alpen baut man bereits im Stil der Renaissance. > KAUA V055



Der Regensburger Dom.

FOTO BSZ



Das Gewölbe der Münchner Frauenkirche.

FOTO HETTLER